

ist es, zum Besten der Kirche nach Kräften beizutragen. Streben müssen wir vor Allem nach Selbstheiligung und nach Heiligung der uns anvertrauten Seelen, wodurch wir den Glanz und die Schönheit unserer heiligen Kirche vermehren. Und ist es nicht ein herrliches Zeichen unserer Zeit, daß so viele Priester in frommen Bündnissen sich einigen, um im Streben nach priesterlicher Vollkommenheit und im Berufseifer sich durch Gebete und gute Werke wechselseitig zu unterstützen? Diese Vereine verdienen besondere Aufmerksamkeit und haben ohne Zweifel eine schöne Zukunft. Der Wiener Priesterverein zählt jetzt, wo diese Zeilen geschrieben werden, über 1600 lebende Mitglieder (neben 101 verstorbenen, die stets in frommer Erinnerung bleiben), aus 60 theils inländischen, theils ausländischen Diöcesen; hat auch ein Vereinsblättchen, das zehnmal im Jahre erscheint. Der besondere Segen des göttlichen Herzens Jesu, dem dieser Priesterverein gewidmet ist, läßt sich bei dieser großartigen Verbreitung unmöglich verkennen. Haben wir Muth und Vertrauen, „*spiritu ferventes, spe gaudentes*“; Jesus zeigt deutlich in unserer hart bedrängten Zeit, daß er mit seiner Kirche ist, die in verjüngter Lebenskraft und Schönheit Allen, die Augen haben, um zu sehen, als erhabenem Beispiel sich darstellt. Dieses in den vorzüglichsten Erscheinungen der Kirche zum Lobe Gottes und zu unserer Ermuthigung darzustellen, war der Zweck dieser anspruchslosen Zeilen.

Aphorismen über Predigt und Prediger.¹⁾

Von Prälat Dr. Franz Hettinger, Universitäts-Professor in Würzburg.

VI. Musterpredigten und ihre Bedeutung.

1. Das Alterthum.

Es ist in den vorausgehenden Erörterungen mehrmals auf die große Bedeutung des Studiums von Predigtmustern für den Candidaten des Predigtamtes hingewiesen worden. Seit den Tagen Cicero's haben die Männer, welche sich mit dem Unterricht in der Beredtsamkeit beschäftigt und sich selbst in dieser Kunst geübt haben, nichts so sehr empfohlen, als das fortgesetzte und eingehende Studium hervorragender Werke der Predigtliteratur. Der Satz: „*Longa via*

¹⁾ Vgl. 4. Heft 1883, S. 749; 1. Heft 1884, S. 8, 2. Heft, S. 265, 3. Heft, S. 511, 4. Heft, S. 755.

per praecepta, brevis per exempla“ gilt ganz besonders von der Bildung im Predigtamte. Darum sagte auch Augustinus¹⁾: Qui non solum sapienter, verum etiam eloquenter vult dicere, quoniam profecto plus proderit, si utrumque potuerit; ad legendos vel audiendos et exercitatione imitandos eloquentes eum mitto libentius, quam magistris artis rhetoricae vacare praecipio. In der That, sollten wir auf Eines von Beiden verzichten müssen, entweder auf den theoretischen Unterricht oder auf die sorgfältige Betrachtung und Durcharbeitung von Predigtmustern, so würden wir ohne Bedenken jenen darangeben, da er durch diese sich vielfach doch ersetzen läßt.²⁾ Gilt dies von der Rede überhaupt, so noch vielmehr von der christlichen Rede, der Predigt. Möge sie auch in noch so vielen Beziehungen mit der Rede überhaupt im Zusammenhange stehen, ihre Grundprincipien und obersten, allgemeinsten Gesetze mit ihr theilen, die apostolische Predigt ist eben doch in ihrer Art eine einzige Erscheinung, wie sie vordem nie in der Welt gesehen wurde, eine so für sich bestehende, originale Thatsache, daß nichts Anderes mit ihr in Vergleich gebracht werden kann. Es gilt dies nicht bloß von ihrem Inhalte, den Dogmen, die sie verkündet, den Hoffnungen, die sie weckt, dem Impuls, den sie den Völkern gegeben, dem neuen Leben, das sie auf die Erde gebracht; es gilt dies von dem Plane, dem Gedanken, dem Entschlusse allein schon, durch das Wort ein neues Reich des Glaubens und der Sitte auf den Trümmern des gestürzten Polytheismus gründen zu wollen, das Reich der Kirche. Das ist so erhaben, so kühn, so übermenschlich, so gegen alle Analogie sonstiger menschlicher Thätigkeit auch auf dem Gebiete des Geistes und der Wissenschaft, daß es nur in Gottes Rath seine Erklärung findet. Vierzig Jahrhunderte waren dahingegangen, als das Christenthum in einem Winkel der Erde seine Geburt feierte; viele Religionen, viele philosophische Systeme waren gekommen und wieder verschwunden, keines hatte den Gedanken des Universalismus gedacht, keines es versucht, durch das Wort ihn zu realisiren. Alles blieb begrenzt in den engen Schranken der Nationalität, von den Hindus an bis zu den Römern; der Brahmine dachte nicht daran, zu den Völkern des

¹⁾ doct. Christian. IV. 5. — ²⁾ Augustin l. c. IV. 5. Sine praeceptis rhetoricis novimus plurimos eloquentiores plurimis, qui illa didicerunt; sine lectis vero et auditis eloquentium disputationibus vel dictionibus neminem.

Westens zu wandern, um ihnen die Weisheit des Beda's zu verkünden; auch der in der Gegenwart vielgepriesene Gautama-Buddha ist keine Paulusseele, sondern ein Philosoph, der wieder Philosophen sein System vorträgt.¹⁾ Noch weniger war bei den Hellenen je der Gedanke eines religiösen Universalismus ausgesprochen worden; jeder Stamm, jede Stadt hatte seine Götter, und als Rom den Gipfel seiner Macht erstiegen hatte, dachte es nicht daran, alle Völker in der Einen Religion zu vereinen, sondern nahm alle Religionen in seinem Schooße auf; Agrippa erbaute das Pantheon. Nur in Galiläa, in dem verachtetsten Lande der Juden, wurde das große Wort gesprochen: Gehet hin und lehret alle Völker.

So ist Christus das Urbild des apostolischen Predigers. Allerdings nicht in dem Sinne, als hätten wir in seinen Worten Muster der Beredsamkeit für uns zu suchen. Wir sind Menschen, Er ist mehr als Mensch; es ist darum geschmacklos, um nicht mehr zu sagen, wenn man seine Reden als Muster des erhabenen Stils „starker und feuriger“ Beredsamkeit, des pathetischen, bilbreichen Stiles, der Schilderungen und Erzählungen den Schülern vorlegen wollte; gerade so geschmacklos, als wenn sie zu Beispielen für richtige Beweisführung und Schlußfolgerung gebraucht würden. Christi Reden sind mehr als ein literarisches Product, das wir analysiren und kritisiren. Christus lehrt nicht nur die Wahrheit, er ist die Wahrheit; er beweist nicht, er gebietet, *tanquam habens potestatem*. Seine Worte sind mehr als Stilmuster und logische Deductionen; es sind gottmenschliche Worte; sie belehren uns, erheben uns, erschüttern uns, trösten und erfreuen uns; wie der Thau die Saaten tränkt und der Sonnenschein Leben ihnen gibt und Gedeihen, so ist es mit Christi Worten. Sie befruchten unsere Gedanken, geben Kraft und Salbung unserer Rede, sie selbst aber stammen nicht von dieser Welt.

Dennoch ist Christus Urbild des christlichen Predigers, denn seine Worte tragen durchaus das Gepräge des Universalismus, sie verkünden die Wahrheit Allen, den Höchsten wie den Niedersten, den Gelehrten wie den Ungelehrten und so sollen sie, weil so einfach und

¹⁾ Vgl. Didenberg: Buddha, sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. Berlin 1881, S. 160.

so erhaben, so ernst und so barmherzig, so gewaltig und so lieblich stets den Einschlag bilden, den Grundton in der christlichen Predigt. „Sapienter autem,“ sagt Augustinus,¹⁾ „dicit homo tanto magis aut minus, quanto in Scripturis sacris magis minusque profecit Ut quod dixerit suis verbis, probet ex illis.“

Auch die Reden der Propheten sind keine bloßen Meisterwerke „ebräischer Poesie“, und die Predigten der Apostel sind keine rein menschlichen Predigten. Gottes Geist waltet in ihnen in ganz besonderer Weise und Christus hat sein Wort auf ihre Rippen gelegt. Darum will Augustinus die Propheten und Aposteln nicht in Vergleich bringen mit jenen, „qui linguam suam nostrorum auctorum linguae, non magnitudine, sed tumore praeponant,“ — er leugnet nicht, daß sie an Wohlredenheit den weltlichen Rednern nicht nachstehen, aber diese ist bei ihnen ganz anderer Art, da sie nur der unmittelbare Ausdruck des Geistes ist, der aus ihnen redet.²⁾

Nur spiritualistische Selbstüberhebung und Schwärmerei kann es wagen, sich an gleiche Stelle mit den Propheten und Aposteln zu setzen und wie die Quäker und Methodisten von einer besonderen Inspiration auch des Predigers zu sprechen, was ein Ausgangspunct wurde für die Schwärmerei nach der einen, den subjectiven Nationalismus nach der andern Seite. Dieser Gedanke des gelehrten Kirchenvaters sagt Alles.

Es sind die großen, die göttlichen Gedanken, welche die Sprache der hl. Schrift so groß, so erhaben machen; die Form ist überall nur das Gewand der wunderbaren, ergreifenden Ideen, die sie verkündet, so enge beides verbunden, daß wir so viele Aussagen derselben über Gott, seine Pläne und sein Wesen, über den Menschen, seine Niedrigkeit und Erhabenheit, von der Sünde und Erlösung nur in den Worten wieder aussprechen können, in denen sie der heilige Geist zuerst ausgesprochen hat. Man mag daher wohl, wie es viele Homiletiker und Aesthetiker

¹⁾ L. c. 5. — ²⁾ L. c. 6: Tales res dicuntur, ut verba, quibus dicuntur, non a dicente adhibita, sed ipsis rebus velut sponte subjuneta videantur; quasi sapientiam de domo sua, id est pectore sapientis procedere intelligas, et tanquam inseparabilem famulam etiam non vocatam sequi eloquentiam

älter und neuerer Zeit seit Hieronymus¹⁾ gethan haben, die Beredsamkeit der heil. Schrift als Muster dem jungen Prediger vorlegen und dieselbe im Einzelnen nachweisen; es wird doch alles dies fruchtlos sein, wenn der Prediger sich nicht von der heil. Schrift nährt, in, mit ihr lebt, sein Gedächtniß nicht bloß, sondern sein Sinnen und Denken, sein Fühlen und Empfinden, sein ganzer innerer Mensch vom Geist und selbst von den Worten der heil. Schrift durchdrungen ist, die aber keine todtten Worte bleiben, sondern lebendige, stets fruchtbare Samenkörner werden, aus denen eine stets neue Gedankenfaat aufsprießt, wie sie der Augenblick, die Verhältnisse, das Bedürfniß der Zuhörer fordern.

Gerade deswegen nur können und sollen die Schriften der Propheten und Aposteln unsere Vorbilder sein; denn, indem wir uns hineinversenken und vertiefen in die heil. Schrift, schöpfen wir mehr und mehr aus dem tiefen Brunnen des göttlichen Wortes, der dort uns erschlossen ist. Und je mehr wir schöpfen, desto reicher wird der Gewinn; die Tag und Nacht sinnen im Gehege Gottes, die werden empfangen in vollem Maße von jenem Geiste, welcher den heil. Gottesmännern die Schrift eingegeben hat,²⁾ so daß auch das Wort der Predigt, wie die katholische Redeweise dies so bezeichnend ausdrückt, „Gottes Wort“ wird. Da mag denn auch der Prediger jene erhabene Beredsamkeit von den Propheten empfangen, in welcher der Geist Gottes selbst die Welt belehrt, straft, überführt, erschüttert, nicht im engherzigen Kleben an dem Buchstaben, sondern in der Aufnahme der Flammen, die er in das Herz wirft, nicht im Wiederholen alterthümlicher Redewendungen und steifer, dem Volke nicht mehr verständlicher Bibelübersetzung, wie es die streng lutherischen Prädicanten thun, sondern durch jenes innerliche Feuer, das erleuchtet und erwärmt, alle Worte durchdringt und wie heiliges und heilendes, stärkendes, wohlthunendes Del die Wunden der Zuhörer salbt. Ein anderes Mittel, die höchste Bedingung der Wirksamkeit alles Predigens, die Salbung, zu erringen, gibt es nicht, als die stete, ununterbrochene Lesung und Betrachtung der hl. Schrift, denn

¹⁾ Bateur, Principes de la literature. Vol. III. ch. 9. Freilich haben auch Andere, wie Luz a. a. D., S. 97, vor dem Gebrauche der heil. Schrift, besonders des alten Testaments, gewarnt, weil so manche Ausdrücke gegen den Geschmack unserer Zeit verstoßen, und sie unseren Begriffen von Schönheit und Kraft des Ausdrucks entgegen ist!!! — ²⁾ Röm. 1, 2. II. Petrus 1, 21.

sie kommt ihr und ihr allein zu und ist von hier aus erst über die Werke der Geistesmänner in der Kirche übergegangen, jene wunderbare Wirkung, die sich fühlen, erfahren, aber nicht definiren läßt, jener übernatürliche Character, der ein Siegel Gottes ist, jene Einheit von Ernst und Milde, Kindlichkeit und Erhabenheit, Hoheit und Sanftmuth, Autorität und Herzlichkeit, Trauer und Freude, Hoffnung und Furcht, der Odem des gegenwärtigen Gottes, der alle unsere Worte durchweht. Da vergißt der Prediger jede Versuchung zu eitler Wigelei, die das gerade Gegentheil der Salbung ist, zu gesuchten Bildern, zu geistreichen Appergu's, ebenso, wie ihm fremd bleibt jede Anwandlung von weichherziger Sentimentalität, weibischer Gefühlschwelgerei und falschem Pathos. Ephräim, der Syrer bei den Alten, Bernhard, der honigfließende Lehrer im Mittelalter, sind so recht Muster dieser aus lebenslangem, vertrauten Umgange mit der heil. Schrift geschöpften Salbung.

Solche Predigten werden denn auch nothwendig populär sein, im edelsten und wahrsten Sinne dieses Wortes. Man hat ganze Abhandlungen und Bücher geschrieben über den Begriff der Popularität und die Bedingungen und Mittel, sie zu erreichen. Das mag recht gut sein; aber während man an eine dieser Regeln denkt, hat man die andere vergessen,¹⁾ und wäre auch dies nicht, Tact und Geschmack lassen sich nicht lehren.²⁾

Doch alle diese Regeln lassen sich zurückführen auf den einfachen Satz: Je näher der hl. Schrift, desto populärer die Predigt; denn die heil. Schrift ist das populärste Buch der Welt. In England war eine Commission zusammengetreten, um zu berathen, was für ein Buch man dem zu Einzelhaft Verurtheilten in die Hand geben solle. Alter, Geschlecht, Nationalität, Bildungsstufe, Alles ist in den Verschiedenen verschieden; nach langer Berathung fand man nur Eines, das ein Buch für Alle ist, die Bibel.³⁾

Die heil. Schrift redet nicht die Sprache dieses oder jenes Standes, Volkes, Geschlechtes, Jahrhunderts; sie redet die Sprache

¹⁾ Etiam ispi, qui ea didicerunt, . . . non omnes, ut secundum ipsa dicant, possunt ea cogitare, cum dicunt. Augustin I. IV. 3. — ²⁾ Caput esse artis, decere quod tamen unum id esse, quod tradi arte non possit. Cicero. De orat. I. 29. — ³⁾ Daß wir hier einer Bibelleseung ohne Anmerkungen oder in nicht gut geheißenener Uebersetzung nicht das Wort reden, brauchen wir nicht erst zu bemerken.

Gottes und darum die Sprache der Menschheit und darum ist sie so populär; denn ein Jeder vernimmt da seine Muttersprache und mit den Klängen seiner ewigen Heimat schlägt sie an sein Ohr. Je mehr der Prediger seinen Geist in den Geist, die Sprache, Anschauungsweise derselben hineintaucht, sie ganz in seine Seele einfaßt, seine Phantasie mit ihren Bildern bereichert, selbst seine Worte mit ihren Worten gewissermaßen verschmilzt, desto mehr redet auch er die Sprache des ganzen Geschlechts, rührt er an jene Saiten, die in jedes Menschen Herz nachklingen, wenn sie getroffen werden, redet er von dem, was Allen das Höchste und Jedem das Nächste ist, ob Hoch oder Niedrig, gelehrt oder ungelehrt. Da lernt er erhaben sein ohne Pomp, ernst ohne Härte, kindlich ohne süßlich, liebevoll ohne weichlich zu werden.

Daß diese Wirkung der hl. Schrift um so vollständiger hervortreten wird, je mehr wir in den Stand gesetzt sind, das Wort Gottes aus seiner Quelle, dem Urtext, zu schöpfen, bedarf keines Beweises. Claudius Aquaviva in seiner „*Instructio de formandis oratoribus*“ will darum, daß der künftige Prediger lerne, die heil. Schrift in der Ursprache zu verstehen. Einigermassen sollte Jeder wenigstens insoweit der hebräischen Sprache mächtig sein, um nach Lesung einiger Psalmen oder prophetischer Stücke in den Geist dieser Sprache einzudringen, diesem unübertrefflichen Muster aller Reden über geistliche Dinge. Weht doch der Geist dieser Sprache auch im Neuen Testamente, das an den geheiligten Sprachgebrauch des Alten sich anschließt und unter der Hülle des griechischen Idioms die hebräischen Redeformen bewahrt. Wie viele willkürliche, falsche, selbst ärgernde Bibeldeutungen würden dann nicht von selbst wegfallen, von denen nicht bloß unsere ascetische, sondern auch die Predigtliteratur, namentlich der Franzosen, geradezu wimmelt, gewiß nicht zur mehreren Erbauung; denn wie soll das mich geistlich fördern, belehren, bewegen, was nicht wahr ist? Und wie soll das, was mich erbaut, den Wahrheitsfinn in mir ertöden dürfen, der sich gegen solche gesuchte und unrichtige Bibeldeutungen empört?

Wo es dagegen dem Prediger nicht möglich ist, aus den Quellen selbst zu schöpfen, durch welche er die Uebersetzung der Vulgata erst recht verstehen lernt, die er seinen Reden zu Grund legen soll, da

mag er allerdings sich an eine gute, sachlich wie sprachlich den Urtext soviel als möglich rein wiedergebende Uebersetzung halten, ohne jedoch die dem Volke geläufig gewordenen Redewendungen zu ändern. Dies würde nur Verwirrung und Aergerniß stiften. Für immer aber möge er jene fern halten, welche durch rationalistische Verwässerung oder wegen Unfähigkeit im Gebrauche der deutschen Sprache das Colorit der biblischen Redeweise verwischen; ist ja doch unsere deutsche Sprache mehr als jede andere geeignet, in Form und Sagbau sich dem Hebräischen anzuschmiegen.

Mit dem Gesagten glaube ich, der Lesung der heil. Schrift die gebührende Stellung im Bildungsgange des Predigers zunächst nach seiner formalen Beziehung gegeben zu haben; sie erscheint in erster Linie und ist von grundlegender Bedeutung.¹⁾ Von ihr hinweg wenden wir uns zu den hl. Vätern; sie sind die ersten Muster der Zeit nach, wie der Würde. Warum?

Weil sie, wie dies ihr Name schon sagt, durch Gelehrsamkeit und Heiligkeit hervorragend, in den ersten Jahrhunderten den christlichen Glauben und das Leben im Glauben begründet haben; und darum, weil sie es waren, die, dem Predigtbefehl des Herrn gehorchend, in rein menschlicher Rede und rein menschlichen Schriftwerken, unter dem Beistande der Gnade, das Wort Gottes verkündet haben, das, so lange die Welt stehen wird, auch ohne Unterlaß verkündet werden soll. Sie haben zuerst, ausgerüstet mit den Bildungsschätzen der antiken Welt, dem übernatürlichen Glaubens-Inhalt das Wort geliehen, alle Geheimnisse der Gottheit und der Menschheit, alle Tiefen der Theologie durchforscht, entwickelt, dargelegt.

Von Athanasius an bis Augustinus, im Anschlusse an die apostolischen Väter und Apologeten, steht eine Reihe glänzender Namen, erhabener Geister, gewaltiger Redner, fruchtbarer Schriftsteller vor uns, die den Glauben bezeugen, lehren, erklären, vertheidigen und während alles rings um sie her in Trümmer fällt, das neue Weltreich der Kirche auf Christus aufbauen. Es ist darum wohlgethan, wenn die Homiletiker in ihren Lehrbüchern auf die Väter uns hinweisen; können wir doch an ihnen am besten lernen, wie

¹⁾ Die Bedeutung der hl. Schrift als Quelle der Offenbarung gehört in die Topik.

wir der großen Aufgabe der evangelischen Predigt gerecht werden sollen.

An Demosthenes mögen wir die Reinheit und Klarheit, Kürze und Energie, Einfachheit und Erhabenheit bewundern; bei Cicero mag die Fülle seiner Darstellung, der Wohlklang seiner Sprache, die Fruchtbarkeit seines Geistes uns fesseln, immer aber würde uns die Frage bleiben: Was soll das Alles für das Reich Gottes?

Die Väter haben diese Frage gelöst; es ist kaum Einer unter ihnen, der nicht über die Bedeutung der Antike für das Christenthum und namentlich in Bezug auf die Beredsamkeit und Rhetorik derselben sich ausgesprochen hätte, namentlich Basilius, Gregor v. Naz., Augustinus, Chrysostomus. Gerade sie sind es aber auch, welche diese Frage in ihren Werken practisch gelöst haben, und in ihnen diese innige Durchdringung und Verschmelzung der menschlichen Wissenschaft und Kunst mit dem Geiste Christi darstellen. Zur Illustration des Gesagten könnte man auf eine ähnliche Erscheinung in der Sphäre der plastischen Kunst hinweisen. Auch hier schloß sich die christliche Kunst an die durch die Natur selbst und die historisch gegebenen Bedingungen an, indem sie ihre Tempel und Altäre schuf; aber sie hat alles mit höherem Geiste durchdrungen und eben dadurch vergeistigt, erhoben und veredelt. Wie darum die christlich-plastische Kunst immer an den altchristlichen Monumenten Norm und Direction hat, die sie vor Verirrung bewahren, ebenso haben wir an den Reden der heil. Väter die Grundzüge für das ächte und fruchtbare Predigtamt empfangen.

Und zwar nicht bloß für die Form, sondern vor Allem für den Inhalt der Rede; was Augustinus von der hl. Schrift sagt, gilt in gewissem Sinne auch von den Vätern: Unsere Armuth soll aus ihrem Reichthum schöpfen.¹⁾ Ihnen gegenüber sind wir alle arm und darum müssen wir fort und fort aus ihnen schöpfen, und jene umsomehr, wie Augustinus mahnt, welche auf ihre Beredsamkeit vertrauen. Den Geist, den sie ihren Werken einhauchten, sollen wir durch fleißige Lefung derselben einnehmen, von ihnen lernen; große und erhabene Gedanken lernen und in edler Einfachheit sie dar-

¹⁾ 1. c. IV. 5.: Quanto se pauperiorem cernit in suis, tantum eum oportet in istis esse ditioem, ut, qui propriis verbis minor erat, majorum testimonio quodammodo crescat.

stellen. Gerade das nun dünkt mir ein Fehler so mancher Homiletiker zu sein, daß sie die Väter fast nur nach ihrem literarischen Verdienste, als Redner, beurtheilen und selbst da sehr einseitig. Hören wir nur Einen oder den Andern: „Da zu Rom theils wegen der Tyrannei der ersten Kaiser, theils wegen der abgeschmackten Künsteleien, in die man sich verliebte, jene männliche Beredtsamkeit des Cicero gar bald verfiel, so litt auch die geistliche Beredtsamkeit dabei und die lateinische Kirche hat keinen Lehrer, welchen sie diesem großen Redner entgegensetzen kann!“ ¹⁾ Höchstens werden dann dem hl. Augustinus „Feuer und scharfsinnige Gedanken“ zuerkannt. Ein Anderer meint, „die Kirchenväter verstanden trefflich mit Gott zu sprechen, darum aber noch nicht mit den Menschen“ und findet den Grund hiefür in dem allgemeinen Verfall der Sprache, dem ungebildeten Zustand der Zuhörer u. s. f. ²⁾ Vernehmen wir von demselben eine Zeichnung des hl. Augustinus: „Augustinus ist nichts weniger als Meister der Beredtsamkeit, wir finden bei ihm höchst gewöhnliche Ausdrücke: eine Art von Geschwätzigkeit, affectirte Spitzfindigkeiten, Wortspiele, häufige Wiederholungen, leere, hohle Phrasen, lange Umschweife und Erweiterungen ohne Ende, Sentenzen am Schluß, gesuchte, gleiche Glieder, lange Perioden, Allegorien ohne Maß, Nachlässigkeit im Ausdrucke, niedrige, incorrecte Sprache“ u. s. f. ³⁾

Nun nehme man Bossuet in die Hand; wer ihn kennt, findet Augustin in ihm wieder. Er hat ihn nicht bloß gelesen, nicht bloß citirt; seine ganze Richtung, seine Grundanschauung hat er von ihm empfangen; wie ein Reis hat er sich ihm eingepflanzt und er lebt, rechnen wir die hl. Schrift ab, gewissermassen nur von seinem Geiste. Seine erhabensten Gedanken, seine großartigsten Blicke, seine gewaltigsten Worte verdankt er ihm, mehr oder weniger von ihm angeregt. Er ist selbstständig und original, aber doch trägt er ganz das Gepräge seines großen Meisters, wie der Sohn des Vaters. Wie erklären wir uns dieses? Wie ist es möglich, daß ein nach obiger Beschreibung so niedrig stehender Redner einen Bossuet gebildet hat? Der Grund liegt in dem früher Gesagten. Man sucht in den Vätern Beredtsamkeit und sollte doch zu allererst Weisheit suchen, worauf dann die Beredtsamkeit nach einem Ausdrucke Augustin's

¹⁾ Würz a. a. D. I. 31. — ²⁾ Luz a. a. D. S. 150 ff. — ³⁾ Derjelse a. a. D. S. 262.

sich wie eine eifrige Dienerin fast von selbst einstellt.¹⁾ Und in der That, große Gedanken finden wir nirgends so wie bei den Vätern; große Gedanken aber bilden große Redner.²⁾

Wenn man die am meisten bewunderten Prediger der neueren Zeit, besonders auch der Franzosen, sorgfältig durchgeht, so findet man bei ihnen ein ähnliches Verhältniß zu den Vätern, wie jenes, das wir oben bei Bossuet in seiner Beziehung zu Augustinus besprochen haben. Sehen wir bei Bourdaloue ab von der Energie seiner Logik, welche die weitesten Gebiete umspannt und zu einem ebenmäßig gegliederten Ganzen verknüpft, so dankt er die Fülle seiner Gedanken, die Kraft seiner Beweise, die Tiefe und Gründlichkeit seiner Darstellung großentheils den heil. Vätern, was selbst Maury³⁾ zugesteht.

Und bezüglich Massillon's bekennt derselbe Kritiker, daß er noch höher gestanden wäre, hätte er mehr gearbeitet, wenngleich der Zauber seines Stils uns entzückt; daß er durch sein Petit-Carême, das mehr vom Geiste der Academie als der Väter in sich aufgenommen hatte, den Anlaß gab zur Entartung der Kanzelberedtsamkeit in Frankreich. Wenn wir alle drei betrachten, Bossuet, Bourdaloue und Massillon, so können wir nur den Ersten unbedingt als Muster gelten lassen; bei ihm ist das Dogma Alles, die Moral, die Sittenschilderung nur seine Anwendung; darum ist und bleibt er unübertreffliches Ideal des christlichen Predigers. Aber er entwickelt und beweist die Mystereien nicht, wie die Schule entwickelt und beweist; er steigt hinab in ihre Tiefen, er bekennt ihre Unbegreiflichkeit, er staunt, er verstummt — aber gerade so erscheinen sie in ihrer ganzen Größe, den Menscheng Geist überwältigend, alle seine Ahnungen erfüllend, alle seine Sehnsucht sättigend. Christus, die allerseeligste Jungfrau, die Heiligen, weiß er uns so menschlich nahe zu stellen und doch so erhaben, so göttlich. Und alle seine Gestalten bewegen sich auf dem großen Hintergrund der Ewigkeit; über Allem erblicken wir den Horizont unendlicher Seligkeit oder unendlichen Wehes. Da ergibt sich denn die Moral von selbst; nicht in einzelnen Vorschriften verliert er sich; er zeigt unsere Armuth und Gottes Arm immer ausgestreckt, uns emporzuziehen.

¹⁾ I. c. IV. 6. — ²⁾ Cicero, De orat. I. 6. 28. — ³⁾ Essai sur l'éloquence de la chaire. LVII.

Man nehme zu alle dem seine Darstellung. Sie ist weniger geglättet als jene Massillon's oder Flechier's, aber seine Rede ist voll Adel, voll Feuer, hinreißend, überwältigend; das Siegel des Erhabenen ist ihr aufgeprägt.

Und heute noch, nach zweihundert Jahren, fühlen wir hindurch durch den todtten Buchstaben den Herzsichlag einer großen Seele.

Bourdaloue stellt die Moral voran, eine Moral, die im Dogma wurzelt, aber doch die Moral. Unerbittlich verurtheilt er die Welt und ihre Sünden; „il frappe toujours comme un suord,“ dieses Wort Sévigné's bezeichnet Alles. Er theilt genau ein, er beweist sorgfältig, wie ein Netz wirft er das Gewebe seiner Schlußfolgerungen über den Geist seiner Zuhörer. Die Macht seiner Uebersetzung, sein Organ, sein rascher Vortrag ließen diese die Ermüdung nicht empfinden, die sich bei der Lesung seiner Predigten unserer halb bemächtigt. Es ist mehr Theologie bei ihm, mehr Beweisführung, mehr unmittelbare Beziehung auf das Leben, als bei Bossuet; aber seine Predigten sind weniger plastisch, weniger packend als bei diesem; hier die Schule, dort das Genie.

Massillon predigt Moral, eine christliche, strenge, ja überstrenge Moral; man nehme seine Schrift- und wenigen Vätertexte hinweg und es bleibt nichts als eine moralische Abhandlung. Was seinen Worten Zauber verlieh und zum Theil noch jetzt, wenn wir ihn lesen, einen gewissen Reiz gibt, ist nicht so fast der innere Gehalt, nicht die Tiefe der Ideen, die Macht des Geistes; es ist der wohlklingende Numerus seiner wohlgesetzten Perioden, dieser Wohlklang der Sprache, die Mannigfaltigkeit seiner Sittenschilderungen, eine gewisse Weichheit des Gemüthes, das sich bei allem Rigorismus doch nicht verleugnen kann. Voltaire hat bekanntlich das Petit-Carême Massillon's für ein Meisterwerk erklärt; dies genügt zu dessen Characterisirung. Gerade mit diesem ist die französische Predigt bei dem Stadium des Verfalles angelangt und von da an bis zur Zeit der Revolution immer tiefer gesunken. Selbst der Kreis der zur Behandlung kommenden Gegenstände ward immer enger; eine gewisse, stets wiederkehrende Reihe von Themen finden wir bei diesen Predigern, die bei den verschiedenen fast immer sich wiederholen, was nicht wenig dazu beitrug, der geistlichen Beredsamkeit den Character einer ermüdenden Monotonie aufzuprägen.

In dem Maße nun, als man die Väter vergaß, versiegte die Quelle, aus welcher die Prediger den ursprünglichen Geist des Christenthums schöpften, wie Bossuet einmal sich ausdrückte, ward ihr Gesichtskreis enger, ihr Ideen-Inhalt ärmer, ihr Wort kälter, schwanden Salbung, Wärme, Großheit, um mehr oder weniger kleinen menschlichen Redekünsten Platz zu machen. Man darf sogar sagen, daß nicht selten Jene, welche am wenigstens daran dachten, durch den Glanz ihrer Beredtsamkeit zu fesseln, eben dadurch hochberedt wurden, daß sie in der einfachsten Form die großen Gedanken der Väter wiederholten, die sie durch fleißige Lesung gesammelt, in der Einsamkeit und in Betrachtung dann so recht zu ihrem Eigenthume gemacht hatten.

Hierin, dünkt uns, liegt der Hauptgewinn eines eingehenden Väterstudiums. Uns Deutschen thut es doppelt noth, immer auf's Neue auf das Väterstudium hingewiesen zu werden. Mehr oder weniger hat die protestantische Predigtweise, selbst der gläubigen Prädicanten, um von den rationalistischen gar nicht zu reden, in früheren Jahrzehnten einen keineswegs günstigen Einfluß auf die katholische Predigt geübt. Der katholische Geist geht nothwendig verloren, wenn er nicht immer zurückkehrt und sich befruchtet durch die Gedanken der Väter, die uns verkündet haben Gottes Wort (Hebr. 13, 7). Der Subjectivismus, dieses Brandmal des Protestantismus und aller Häresie, auf dem kein Segen ruht und kein Gedeihen, ist die nothwendige Folge einer Predigtweise, die nicht im Boden der kirchlichen Ueberlieferung wurzelt. Aber auch in Hinsicht auf die Form werden wir sie nicht ohne Frucht lesen.

Es ist wahr, seitdem Fenelon seine bekannten Unterredungen über die Kanzelberedtsamkeit geschrieben und dort den Vätern einiges Lob, aber noch mehr Tadel gespendet, ist es bei den Homiletikern Sitte geworden, immer wieder sein Urtheil zu wiederholen.

Und gewiß wird keiner mit besonderem Eifer zu ihren Schriften greifen, wenn er das Schlußwort des französischen Kritikers liest: „Wenn man die Jahrhunderte kennt, in denen die Väter geschrieben haben, so staunt man über das Große und Schöne, das man bei ihnen findet. Man verzeiht einem Montaigne seine Gasconaden, einem Marot seine veraltete Sprache; warum will man den Vätern nicht nachsehen den ihrer Zeit eigenen Schwulst, unter

dem man kostbare Wahrheiten findet, in den stärksten Ausdrücken dargestellt?“

Allein sind denn Fenelon, Bataleur und die übrigen Kritiker aus der Zeit des französischen Classicismus die höchste und letzte Instanz in Sachen des Geschmacks? Das wird seit Lessing Niemand mehr behaupten wollen, dann müßten wir in Deutschland zu Gotsched zurückkehren und in Racine das Muster aller Tragiker erblicken. Dann dürften wir nicht mehr Shakespeare lesen, noch in Dante Erhebung suchen.

Denn diesen haben jene Kritiker nicht geachtet und jenen haben sie verworfen. Der französische Geschmack in der Literatur sieht zuerst auf das Formale, Aeußerliche, ebenso häufig fehlt der Kern; die Sprache wird symmetrisch, etikettenmäßig, aber auch arm. Was von der profanen Literatur gilt, findet mit noch viel größerem Recht seine Anwendung auf die geistliche. Wie würden jene Kritiker einen Berthold von Regensburg, einen Geiler von Kaisersberg, einen Johannes Tauler, Heinrich Suso, beurtheilt haben, wenn sie diese gekannt hätten? So darf man sich denn nicht wundern, wenn Wurz die geistliche Beredtsamkeit im fünften Jahrhundert so verfallen sein läßt, „daß sie den Namen nicht mehr verdiente“. „Endlich“, fährt er fort, „gieng das Licht der wahren christlichen Beredtsamkeit um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Frankreich wieder auf, als Bourdaloue, Bossuet, Flechier den Rednerstuhl der Kirche betraten.“¹⁾ Also über ein Jahrtausend nur Nacht! Auch Luz weiß von Salvian an bis zu dem Zeitalter Ludwig's XIV. nur den einen hl. Bernhard zu nennen; die Scholastik, meint er, habe Alles verdorben und die besten Redner hätten einem falschen Geschmacke gedient. Wenn man solche Aeußerungen liest, denkt man unwillkürlich an die Geringschätzung der schönsten Zeit unserer Architectur, der gothischen, welche den Männern des classischen Purismus als die Verkörperung aller Geschmacklosigkeit erschien. Ihr Urtheil über die Scholastik hat die Zeit ohnehin schon lange corrigirt.

Wer einmal Fenelon's *Telemaque* gelesen hat, begreift, daß auch dieses großen Mannes Urtheil in Sachen des Geschmacks nicht in Allem maßgebend sein darf. Dieser Roman macht auf Jeden den

¹⁾ H. a. D. I. 35.

Eindruck großer Gelehrsamkeit, aber auch erschreckender Kälte. Oder ist es ein Beweis von besonderem Geschmacke, wenn er alle Götter und Göttinnen des Olymp auftreten läßt, um die sich die Erzählung bewegt, lauter blutleere Gestalten ohne Wahrheit und Leben, wenn der heidnische Mentor wie ein christlicher Sittenprediger und Beichtvater spricht, wenn die Personen der antiken Welt, die Ideen der modernen angehören? So werden wir denn auch in der Kritik Fenelon's Alles prüfen und nur das Beste behalten.

Und nur noch ein letztes Bedenken. Ist denn eine classische Diction wirklich eine so unerläßliche Bedingung? Wir stehen nicht zu Harms, welcher in seiner paradoxen Weise als Mittel der Wirkksamkeit eines Predigers rieth: „er spreche nachlässig und incorrect“. Rein, dies nicht, am allerwenigsten „nachlässig“; aber ein Körnchen Wahrheit liegt doch darin. Schon bei dem academischen Lehrvortrage kann man die Beobachtung machen, daß ein bis in's Einzelne ausgestgearbeiteter, glatter und gefeilter Stil, auf die Dauer wenigstens, die Zuhörer weniger anzieht, ja selbst ermüdet; man will den Mann hören, nicht ein Buch, ein lebendiges Wort, nicht ein todtcs, längst vorher fertiges und wiederholtes Product. Es ist aber nicht möglich, daß der Lehrer, der bei seinem Vortrage und vor aufmerksamen Zuhörern sich geistig angeregt und gehoben fühlt, nicht gerade dann auch einen neuen Gedanken gewinnt, einen tieferen Blick thut, den bezeichnendsten Ausdruck findet und sollte er auch einen Augenblick um das Wort ringen; dieses Mittstreben, Mitarbeiten, Mitforschen des Lehrers mit und vor seinen Zuhörern ist es ganz besonders, was diese fesselt, in die Gedankenarbeit mit hineinzieht, fortreißt und nicht unaufmerksam sein läßt. Da mag denn manches Anacoluth zum Vorschein kommen, mancher Satz halb vollendet bleiben, weil ein neuer Satz den eben ausgesprochenen Gedanken klarer, bestimmter, plastischer darstellt. Der Lehrer gibt in seinen Vorträgen, aber ebenso empfängt er auch; und der verständnißsuchende Blick des Zuhörers wird ihm Impuls, noch schärfer, klarer, überzeugender die Wahrheit darzulegen. Aehnlich ist es in der Predigt. Dadurch unterscheidet sich der gereifte Prediger von dem Anfänger.

Dieser spricht aus dem Gedächtnisse, gut oder weniger gut, je nachdem seine Vorbereitung gewesen. Jener schafft eigentlich erst so recht seine Predigt, wenn er auf der Kanzel steht. Die Augen

der Gemeinde, die nach ihm sich wenden, die Gemüther, die er sich öffnen sieht, um den Thau des göttlichen Wortes aufzunehmen, das Gebet, das vorausgegangen — Alles dies muß ihm selbst eine Stimmung geben, wie er sie am Schreibtisch nicht immer hat; er fühlt sich gehoben, getragen von diesem Geiste, der durch die heil. Räume weht. Es ist der Geist der katholischen Einheit, der Gemeinschaft der Heiligen, der uns alle wie ein magnetischer Strom ergreift, aus unserer Vereinzelung reißt und auch die Lippen des Einfältigen beredt macht.

Da zucken wie Blitze die großen Gedanken durch die Seele des Predigers, sein Geist wird klarer, sein Wort wehevoller; das Beste, was er je gedacht und empfunden, hier hat er es gefunden.

Dies sagen wir nicht in dem Sinne, als sollte eine Vorbereitung, ja eine sehr gründliche und in der Regel selbst auf wirklichem Memoriren ruhende Vorbereitung nicht vorausgehen. Nein, so nicht; je gründlicher die Vorbereitung, desto freier werden wir auf der Kanzel stehen. Aber was in der einsamen Zelle vorher gedacht und meditiert worden ist, daß soll auf der Kanzel so recht eigentlich noch einmal aus innerster Seele wiedergeboren werden; die Vorbereitung soll nicht eine Schranke sein dem Wehen des Geistes, der da wehet, wann er will, sondern die Seele des Predigers erst recht ihm aufschließen. Was uns dann in diesen wehevollen Stunden intensivster Geistesarbeit und hoher Begeisterung, da wir als Prediger von der frommen Stimmung der Gemeinde wie von mächtigen Wellen emporgetragen werden, an neuen Ideen, Anwendungen, Vergleichen, Beweggründen von Oben geschenkt wird, das können und sollen wir, weil wohl vorbereitet, harmonisch dem Gewebe unserer Darstellung einflechten.

Nur eine solche Predigt ist Leben und schafft Leben, denn sie ist aus dem Geiste geboren.

Die Theologie des heil. Justinus des Martyr's.¹⁾

Eine dogmengeschichtliche Studie von Prof. Dr. Sprinzl in Prag.

7. Justin's Soteriologie.

In ganz eminenter Weise handelt Justin von Christus, welche Bezeichnung insbesondere im Dialoge charakteristisch als der Christus

¹⁾ Vgl. Jahrg. 1884, 1. Heft S. 16, 2. Heft S. 283, 3. Heft S. 533, 4. Heft S. 778 und Jahrg. 1885, 1. Heft S. 17.